

Katholische Kirche – Religiöse Psychopathologie - Sexuelle Gewalt

Theoretische und klinische Aspekte

**Vortrag auf dem 2. Symposium „Religion und Psychoanalyse“
am 21. Januar 2012 in München**

© Dipl. Psych. Thomas Auchter, Psychoanalytiker, Aachen

1. Einleitung

Die Katholische Kirche hat sich von ihrem Beginn an schwer getan mit der Sexualität. Angefangen mit der Geschichte von Eva frönte dabei die ›Männergesellschaft‹ immer wieder wüst der Projektion. Der Teufel trug in deren Augen schon immer »Prada«, der Teufel war weiblich!

Einen unrühmlichen ›Höhepunkt‹ erreichte die Verteufelung der Sexualität in den ›Hexenverfolgungen‹.

Einen ›Lösungsversuch‹ für den ›Weiblichkeitskomplex‹ der Katholischen Kirche stellt die Spaltung des Frauenbildes in die idealisierte ›Heilige‹ einerseits und die entwertete ›Hure‹ andererseits, in Maria, die jungfräuliche Mutter Gottes auf der einen und Maria Magdalena, die ›bekehrte Sünderin‹ (Papst Gregor I. 591) auf der anderen, dar. Die anhaltende unbewusste Verteufelung könnte im Übrigen auch der fortgesetzten praktizierten Machtlosigkeit der Frau in der ›Männergesellschaft Katholische Kirche‹ zugrunde liegen.

Mittlerweile dürfte kaum mehr Zweifel daran bestehen, dass historisch vor den Zeiten des ›Patriarchats‹ Millionen Jahre weiblicher Dominanz, »Gynaiokratie« liegen (Fester et al. 1979). Davon zeugen auch viele frühhistorische Darstellungen. Die langen Zeiten des ›Matriarchats‹ sind unter anderem darin begründet, dass über große Zeiträume den Menschen der Zusammenhang zwischen Zeugung oder Geschlechtsverkehr – bei der der Mann beteiligt ist – und der (erst) neun Monate später erfolgenden Geburt nicht bekannt war. Sodass ›die Frau‹ (den Männern) aufgrund dieses ›Nichtwissens‹ als Herrin über das Leben – und den Tod – erschien.

Vorstellungen von der ›Parthenogenese‹, der ›jungfräulichen‹ Geburt, einer ›Urmutter‹, die es lange vor Maria in vielen Kulturen gab, verweisen ebenfalls auf dieses ›Nichtwissen‹ (Fester 1979).

Die biblische Schöpfungsgeschichte erscheint aus dieser Perspektive als eine »tendenziöse Fälschung« zum Zweck der Entrechtung der Frau und dem Umsturz der gynaikokratischen Ordnung (Fester 1979, 37ff., Weiler 1984) zugunsten des Patriarchats. Und auf diesen jüdischen Wurzeln basiert auch die Katholische Kirche.

Der griechische Dichter Sophokles (496 – 406 v. Chr.) lässt in seinem Theaterstück »*Antigone*« formulieren: »Vieles Gewaltige existiert in der Welt, das Gewaltigste aber ist der Mensch« [meine Übersetzung]. Die seit Beginn des Jahres 2010 ans Licht der Öffentlichkeit gekommenen Ereignisse innerhalb und außerhalb der Katholischen Kirche haben uns die Aktualität dieses über 2400 Jahre alten Gedankens erneut eindringlich vor Augen geführt.

Gestatten Sie mir jedoch zunächst noch eine persönliche Vorbemerkung. Als Ende Januar 2010 die Vorgänge am *Canisius-Kolleg* in Berlin öffentlich (gemacht) wurden, war ich ganz persönlich betroffen, denn ich selber war von 1958 bis 1961 Schüler dieses Gymnasiums.

Und als die Vorgänge dann auf das *Jesuitenkolleg St. Blasien* überschwappten, war ich erneut betroffen, denn von 1961 bis 1962 war ich dort als Internatsschüler.

Persönlich bin ich von derartigen Erfahrungen verschont geblieben. Aber ich erinnere mich in St. Blasien sehr genau an einen Pater Keller, Generalpräfekt der Mittelstufe. Er war bei allen dafür bekannt, dass er Schüler, die sich irgendein Vergehen zuschulden kommen ließen, sadistisch mit Stock-Schlägen bestrafte. Dieser Mann missbrauchte seine institutionelle und pädagogische Machtposition, um seine sadistischen Antriebe zu befriedigen.

Mein Vortrag besteht aus zwei größeren Teilen. Im Ersten Teil werde ich einige theoretische Grundlegungen zum Thema »Sexuelle Gewalt« und »Psychoanalytische Behandlung von Traumopfern« vortragen. Im Zweiten Teil werde ich aus einer psychoanalytischen Behandlung einer durch einen katholischen Priester sexuell missbrauchten Frau berichten. Für das Ganze erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit für eine gute Stunde in Anspruch zu nehmen.

2. Theoretische Überlegungen

2.1. »Sexueller Missbrauch« oder »sexuelle Gewalt«?

Seit geraumer Zeit hat sich der Terminus ‚*sexueller Missbrauch*‘ im öffentlichen Sprachgebrauch eingebürgert. Ich mag ihn trotzdem nicht, da er meines Erachtens

missverständlich ist und mehr verschleiert als offen legt. So, als ob es einen ‚guten‘ oder ‚normalen‘ ‚*sexuellen Gebrauch*‘ eines anderen Menschen geben könnte und der ‚*Missbrauch*‘ nur eine Entartung davon ist sei! Bei meiner Relektüre einschlägiger Arbeiten von Sigmund Freud musste ich feststellen, dass er den Begriff ‚sexueller Missbrauch‘ mindestens seit 1896 (Freud 1896b, S. 485) benutzt. Das macht den Wortgebrauch allerdings auch nicht besser!

Eines der größten Probleme der sexuellen Gewalt, bei der ja der weit überwiegende Teil der Täter aus dem Nahbereich (Familie, ‚Vertrauenspersonen‘) kommt, ist auf der individuellen Ebene der Vertrauensbruch und der Vertrauensverlust. Wenn man schon vom ‚*Missbrauch*‘ spricht, dann am ehesten vom ‚Missbrauch des Vertrauens‘. Bei den zu Tage getretenen sexuellen Gewalttaten und den Misshandlungen durch Priester und Ordensleute ist neben dem persönlichen Vertrauensverlust der Opfer der Glaubwürdigkeitsverlust der ‚Institution Kirche‘ eine der gravierendsten Folgen. Die Untaten (vieler) Einzelner beschädigen eine Institution, die sich höchste Moralforderungen auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Der SPIEGEL brachte es auf den Begriff „Die Scheinheiligen“.

Ich bevorzuge, wie manche andere, zumeist den Terminus ‚*sexuelle Gewalt*‘ oder ‚*sexualisierte Gewalt*‘, da er meiner Meinung nach dem eigentlichen Sachverhalt, nämlich der *Ausübung von Macht und Gewalt über einen anderen Menschen*, viel näher kommt. Dabei spielen das bewusste und unbewusste ›Kleinmachen‹ des Anderen, auch Beschämung, Demütigung, Erniedrigung und korrespondierend eine unbewusste Selbsterhöhung des Täters eine wichtige Rolle. Dies macht deutlich, dass es dabei nicht primär um die Befriedigung sexueller Bedürfnisse, sondern eher um die Befriedigung aggressiver und/oder narzisstischer Begierden geht. „Sexualität ist eher das Mittel als das eigentliche Ziel“, heißt es in der einschlägigen Stellungnahme der *Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung* (2010, S. 2) zu diesem Thema. Das Thema ‚sexuelle Gewalt‘ (Vergewaltigung von Frauen – und Männern, sexuelle Gewalt gegen Kinder), obwohl seit Menschengedenken vorkommend, gelangt sowohl gesellschaftlich wie wissenschaftlich erst seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts deutlicher in den öffentlichen Diskurs und in die Medien.

Zum dem ›Anstößigen‹, das Sigmund Freud und die Psychoanalyse viel früher formuliert haben, gehört die ›Sexualität des Kindes‹, beziehungsweise, dass die Sexualität von Anfang an ein Teilaspekt der menschlichen Existenz ist (Freud 1905d, S.73ff.). Das aber bedeutet, **dass auch schon Kinder sexuelle Gefühle besitzen,**

sexuelle Wünsche entwickeln, sexuelle Erregung verspüren und sexuelle Phantasien entfalten. Die erwachende Sexualität des Kindes und des Jugendlichen stellt allerdings auf keinen Fall einen Freibrief für ›Erwachsene‹ dar, diese Sexualität zu ihrer eigenen Befriedigung zu missbrauchen, betont die Hamburger Psychologin und Sexualforscherin Herta Richter-Appelt (2000, S. 61f.).

Der Erwachsene, der Reifere, der Stärkere besitzt eine grundsätzliche moralische, psychosoziale Verantwortung und Verpflichtung, den Beziehungsrahmen so zu gestalten, dass der Unterlegene, Abhängige oder Schwächere vor Ausbeutung und Erniedrigung in jeder Form geschützt wird.

Auch wenn das ›Opfer‹ noch so ›verführerisch‹ zum ›Missbrauch‹ – in welcher Form auch immer - ›einladen‹ sollte, hat in einem solchen Fall der Reifere die moralische Aufgabe, ein klares ›Nein‹ zu setzen. Die ›Fürsorgepflicht‹ fordert in dem Fall, wenn der oder die Abhängige selber nicht oder noch nicht zu einem klaren ›Nein‹ in der Lage ist, dann stellvertretend dieses Nein zu übernehmen. Insofern sind in jedem psychosozialen Abhängigkeitsverhältnis Einlassungen wie: ›der oder die wollte das doch auch‹, ›der oder die fand das doch auch schön und befriedigend‹ prinzipiell nicht akzeptabel. Ein Urteil des Bundesgerichtshofs vom 14. 04. 2011 (Az. 4 StR 669/10) hat genau dies festgestellt, dass ein ›sexueller Missbrauch‹ unter Ausnutzung eines Beratungs-, Behandlungs- oder Betreuungsverhältnisses auch dann strafbar ist, wenn das Opfer in die vom Täter vorgenommene sexuelle Handlung eingewilligt hat.

Ein Abhängigkeitsverhältnis und ›echte‹ oder ›wahre Liebe‹ schließen sich grundsätzlich gegenseitig aus. Es handelt sich dabei immer um ein pathologisches Liebesverhältnis.

Alle ›Dritten‹ (Vater, Mutter, Lehrer, Pfarrer, Psychotherapeuten, Psychoanalytiker u.a.m.) müssen einen Zwischenraum (Distanz) zwischen sich und den ›Abhängigen‹ lassen. Es geht um ›Nähe‹, physische und psychische, ohne erregende ›Berührung‹ – in welcher Form auch immer. Sie wird in der Psychoanalyse mit so paradoxen Begriffen wie ›Intimitätsdistanz‹ (Johannes Grunert) oder ›anwesende Abwesenheit‹ (Horst Petri) oder Ähnlichem zu fassen gesucht.

► **Bild:** Michelangelo II: »Die Erschaffung Adams« Sixtinische Kapelle

Zwischen Adam und Gott besteht, wie Sie sehen können, ein schmaler, aber deutlich sichtbarer Zwischenraum. Diese Form der ›Berührung‹ ist offensichtlich ›desexuali-

siert«, d.h. nicht sexuell stimulierend. Adams Glied ist nicht erigiert, sondern hängt schlaff.

Das ›Teuflische‹ der sexuellen Gewaltakte gegen Kinder und Jugendliche besteht darin, dass die Untaten auf den ersten und oberflächlichen Blick in vielen Fällen gar nichts mit ›Gewalt‹ zu tun zu haben scheinen. Und die Täter, die ja wie erwähnt in der absolut überwiegenden Zahl aus dem ›Nahbereich‹ des Opfers kommen, eben keine ›bösen Onkel‹ sind. Vielmehr erscheinen sie dem Opfer im Gegenteil häufig zunächst als sehr ›einfühlsam, fürsorglich und zärtlich‹. Die sexuelle Gewalt kommt also ›auf leisen Sohlen‹, sozusagen ›mit Tarnkappe‹ daher. Die Täter suchen sich ihre Opfer bewusst oder unbewusst gezielt aus. Es sind meist emotional vernachlässigte oder vernachlässigte junge Menschen mit einem riesigen Hunger nach liebevoller Zuwendung. In der Folge kommt es dann zu der von dem Psychoanalytiker Sandor Ferenczi (1932) angesprochenen »*Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind*«. Insofern, dass das Kind nach Nähe, Liebe, Zärtlichkeit und Anerkennung suche (»Sprache der Zärtlichkeit«) und der Erwachsene darauf mit Sexualität (»Sprache der Leidenschaft«) antworte.

Die Täter packen die Opfer entweder an ihrem ›Mangel‹, ihren Sehnsüchten (z.B. der Vatersehnsucht) oder an ihren narzisstischen Bedürfnissen (›Du bist etwas ganz besonderes!‹, ›Wir beide, und nur wir, teilen jetzt ein Geheimnis miteinander!‹).

Als entscheidendes Kriterium für die Beurteilung einer Devianz, Perversion oder wie immer man das nennen mag, betrachte ich, ob das sexuelle Verhalten sich für beide (oder mehr) Partner gleichermaßen lebenserweiternd oder ob es sich als lebenseinschränkend erweist.

Und eine Lebenseinschränkung liegt bei sexuellen Akten zwischen einem Erwachsenen und einem Kind oder einem Mächtigeren und einem von diesem Abhängigen zweifelsfrei immer und grundsätzlich vor!

2.2. Täterpersönlichkeiten - Täterprofile

Der männliche Täter – und in der Mehrzahl sind es wohl doch Männer – hat vor allem große Angst. Er hat Angst vor ›der Frau‹, vor der erwachsenen Frau, der ›großen‹ Frau, der mächtigen Frau, die ihn dominieren könnte.

► **Bild:** ›Maltererteppich‹ Freiburg 1

Im Hintergrund steht dabei nicht selten eine Mutter mit entsprechendem dominantem Verhalten. Diese Angst ist allerdings in der Regel nicht bewusst. Sie bestimmt alle perversen Menschen und in den Sachverhalten im kirchlichen Bereich, die zu Tage

getreten sind, liegen ja neben der konkreten sexuellen Gewalt verschiedene Perversionen vor wie *Voyeurismus* (Fotografieren nackter Jugendlicher), oder auch ›intellektueller‹ *Voyeurismus* (Aufforderung zum Reden über Masturbation) oder *Sadismus* (konkrete Misshandlungen).

Ein weiterer Grund der angstausslösenden Identitätsstörung des männlichen Perversen kann in seiner gestörten Beziehung zum Vater liegen. Entweder war der real oder psychisch nicht existent oder im Gegenteil überwältigend und gewalttätig mächtig. Die jeweils daraus resultierende mangelhafte oder ambivalente männliche Identifikation kann ebenfalls eine Angst vor ›der Frau‹ begünstigen.

Nur beiläufig sei hier erwähnt, dass der ›Vatermangel‹ bzw. die ›Vaterentbehrung‹ häufig auch ein Motiv ist, das Jungen in die Arme von Pädosexuellen treibt. Das hat ja auch die Fernseh-Dokumentation über die Odenwaldschule »*Wir sind nicht die Einzigsten*« (2011) deutlich gemacht. Laut den Aussagen Betroffener war das gewissermaßen ein ›Auswahlkriterium‹ für die Opfer der dortigen pädosexuellen Lehrer. Es lässt sich feststellen, dass die meisten Täter sexueller Gewalt unter wie auch immer gearteten Reifungsdefiziten und daraus resultierend Persönlichkeitsdefiziten leiden. Es sind nicht selten in der Tiefe ihrer Persönlichkeit – ihre Oberfläche mag da täuschen - selbstunsichere, ›schwache‹, bedürftige, vor allem aber übermäßig *anerkenntnisbedürftige* und angstvolle Persönlichkeiten. *Ein nicht unerheblicher Teil von ihnen wurde in der Kindheit und Jugend selbst Opfer sexueller Gewalt.* Deshalb sind sie den ›schwachen‹ Kindern in besonderer Weise zugeneigt oder psychoanalytisch formuliert: in hohem Grade mit Kindern identifiziert. Das aus ihren eigenen traumatisierenden Grenzverletzungen resultierende Intimitätsdefizit lässt sie dann tragischerweise unbewusst den Kindern genau das Leid zufügen, unter dem sie selber als Kind gelitten haben!

Einige Zeit nach dem Beginn der Psychotherapie mit der etwa 50jährigen Frau A. kommt es auf ihren Wunsch zu einem gemeinsamen Gespräch in meiner Praxis mit ihrem mittlerweile 80jährigen Vater. Dieser hat sie im Alter von 12 – 14 Jahren sexuell missbraucht. Im Verlaufe dieses Gespräches redet der Vater zum ersten Mal in seinem Leben davon, dass er selber – ungefähr im gleichen Alter - während seiner Evakuierung im II. Weltkrieg von einem Fremdarbeiter sexuell missbraucht worden ist.

In diesem Kontext ist vielleicht von Interesse, dass ein hoher Prozentsatz der katholischen Priester ohne Vater – nur mit der Mutter – bzw. mit einem ›schwachen Vater‹

aufgewachsen ist! Schon 1969 veröffentlichte Karl Guido Rey ein entsprechendes Resultat einer Umfrage-Aktion unter 700 katholischen Geistlichen. Rey (1969) spricht vom »vermissten Vatererlebnis«, das zu »deutlicher verstärkter neurotischer Mutterbindung«, einem »Mutterkomplex« führen könne. Dieser könne unbewusst im Ergreifen des Priesterberufs münden – was bedeutet: »keine andere Frau als die Mutter« und lebenslanges Verbleiben bei »Mutter Kirche«! In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass die ersten beiden von Wunnibald Müller (2010b, S.18, 24) in seinem einschlägigen Buch aufgeführten Fälle sexueller Übergriffe von Ordensgeistlichen »nach dem Tod der Mutter« (!) geschehen sind!

► **Bild:** Maltererteppich II

Aus der – zumeist unbewussten - Angst vor »der (übermächtigen) Frau« können im Wesentlichen drei Verhaltensmodi eines Mannes resultieren.

(1) Zum Einen wendet sich ein solcher Mann bevorzugt nicht an Frauen, sondern an männliche Personen. Ein nicht unerheblicher Teil von katholischen Priestern ist latent oder manifest homosexuell. Wurde deshalb bei der Berufswahl bewusst oder unbewusst der Anschluss an den »Männerbund Kirche« gesucht?

(2) Zweitens wendet der »angstvolle Mann« sich unbewusst favorisiert an in irgendeiner Form »Schwächere« oder »Abhängige«, weil das gewährleistet, dass er nicht dominiert wird. Es müsste untersucht werden, inwieweit das eine Entscheidung zum Priesterberuf, der - zumindest in der Vergangenheit - als »mächtig« phantasiert wurde, unbewusst mitbestimmt hat?

(3) Und drittens, wenn der so ‚Perverse‘ sich an weibliche Personen wendet, dann an ihm Unterlegene, also kleine Mädchen oder an abhängige Frauen.

Der bisweilen diskutierte Zusammenhang zwischen **Zölibat** und Sexueller Gewalt ist vermutlich eher ein indirekter als ein direkter. Man könnte hier zum Beispiel nach der Abwehrfunktion des Zölibats fragen. Könnte das einem ängstlichen Mann »institutionell abgesichert« »erlauben«, der bewusst oder unbewusst gefürchteten »offenen« Begegnung mit einer erwachsenen Frau auszuweichen? Der Jesuit und Psychotherapeut Hermann Kügler (2005) meint in einem SPIEGEL-Interview: »Viele angehende Priester unterliegen dem Irrtum, dass sie sich mit ihrer psychosexuellen Entwicklung nicht auseinandersetzen müssten, da sie ja ohnehin ein zölibatäres Amt anstreben«. Eine fatale Vorstellung!

► **Bild:** Sexualfeindlichkeit (Versuchung des Hl. Antonius, Lovis Corinth 1897)

Schließlich muss gefragt werden, inwieweit ideologische und institutionelle Strukturen und Positionen der Katholischen Kirche sexuelle Gewalt befördern? Hierzu gehören die jahrhundertelange Abwertung und Ablehnung der Sexualität, die hierarchischen kirchlichen Macht-Strukturen (Autoritätshörigkeit) und die Idealisierungen des Priesterberufs und der Hierarchie.

Kann an eine aus Sexualfeindlichkeit erwachsene katholische Sexualmoral, die bis in die 80er Jahre die Menschen in der katholischen Kirche dominierte, dem Menschen auch als Sexualwesen gerecht werden? Kann es sein, dass die ›Verteufelung‹ der Sexualität und anderer Triebe, deren gesunde Integration in die Gesamtpersönlichkeit erschwert? Und insofern paradoxer Weise gerade einen entscheidenden Beitrag zu den ›Entgleisungen‹ und ›Entartungen‹, den *Perversionen* leistet?

Nun ein paar Bemerkungen zur psychoanalytischen Behandlung von traumatisierten Menschen.

2.3. Zur psychoanalytischen Behandlung von traumatisierten Menschen

Da eine Traumatisierung in den unterschiedlichsten Symptomen und ‚Störungen‘ ihren Ausdruck finden kann, ist zunächst bei allen Patientinnen, die unsere Praxen aufsuchen, grundsätzlich eine Traumaerfahrung, insbesondere eine sexuelle Traumatisierung, nicht auszuschließen. Insofern ist prinzipiell eine vorsichtige und sorgfältige Herangehensweise, die Retraumatisierungen zu vermeiden hilft, im Erstgespräch und den folgenden probatorischen Sitzungen zur Vorbereitung einer Behandlung unumgänglich.

Manchen Patienten wissen schon um ihre Traumatisierungen, wenn sie zum Erstgespräch zu uns kommen. Anderen sind ihre traumatischen Erfahrungen völlig unbewusst, kommen aber möglicherweise schon bald in den probatorischen Sitzungen zumindest im Ansatz ans Licht. Wieder andere Traumatisierungen werden erst im Verlaufe eines langen psychoanalytischen Behandlungsprozesses dem Bewusstsein zugänglich.

Bisweilen manifestiert sich die ›Missbrauchssituation‹ sogleich szenisch im Erstgespräch. Wenn eine Patientin oder ein Patient im Erstinterview ›ohne Intimitätsschamgrenze‹ sofort ein Detail ihre Missbrauchserfahrung auf den Psychotherapieisch legt, dann ist es für den Therapeuten notwendig sofort stellvertretend in Hilfs-Ich-Funktion taktvoll eine ›Eingrenzung‹ vorzunehmen und z.B. eine ›Entschleunigung‹ anzubieten.

Das Ziel der psychoanalytischen Behandlung einer traumatisierten Patientin ist die Möglichkeit der Integration des Traumas in die Persönlichkeit, oder wie es der polnische Philosoph Leszek Kolakowski einmal formulierte: ein »Leben trotz Geschichte«. In meiner idealtypischen Beschreibung des therapeutischen Weges dorthin greife ich vor allem auf Überlegungen des britischen Psychoanalytikers Donald W. Winnicott für die Behandlung seelisch schwer gestörter Patientinnen und auf eigene Erfahrungen in der Behandlung traumatisierter Patientinnen zurück.

Der allererste Schritt und das unumgängliche Fundament aller therapeutischen Bemühungen ist das Schaffen einer zuverlässigen, sicherheitsvermittelnden und vertrauensvollen therapeutischen Beziehung zwischen Patientin und Psychoanalytiker. Es gilt, einen sicheren therapeutischen Rahmen zu etablieren, innerhalb dessen zum gegebenen, von der Patientin bestimmten (!), Zeitpunkt, das traumatische Erleben in der von ihr gewählten Form (!) zur Sprache kommen kann. Bedingung dafür ist, dass der Psychoanalytiker keine übermäßige Angst vor der Gewalt und den seelischen Auswirkungen von traumatischen Erfahrungen hat. Sein Mut und seine Hoffnungskapazitäten im Bezug auf die Bewältigung eines Traumas können der Patientin ein Vorbild und ein Anreiz sein, sich immer weiter dem Wagnis ihrer Selbstaufklärung auszusetzen.

Zu den Voraussetzungen dafür gehört die unbedingte Annahme der Patientin, so wie sie sich präsentiert, und die zunächst unhinterfragte Anerkennung ihres Narrativs, das heißt ihrer Darstellung der Traumatisierung. Interventionen beschränken sich anfangs ziemlich ausschließlich auf eine empathische Spiegelung der Erzählungen der Patientin vor allem hinsichtlich des gefühlshaften Gehalts - vor jeder (weitergehenden) Deutung. Manchmal sagt ein mitfühlendes Schweigen hier mehr als unzulängliche Worte. Bisweilen ist aber auch eine klare Positionierung zu dem Geschehen unumgänglich.

Ich denke da an eine Patientin, die als kleines Mädchen von ihrem Stiefvater damit immer wieder zu sexuellen Handlungen gezwungen wurde, dass er ihr versprach, dann ihre Mutter nicht zu schlagen. Meine spontan geäußerte Empörung: ›Der hat sie erpresst‹ in diesem Moment war notwendig und für die Patientin hilfreich.

Zur therapeutischen Sicherheit trägt auch bei, die Patientin jederzeit möglichst offen und klar über den therapeutischen Prozess und die notwendigen Schritte des Prozesses zu informieren. Auch generelle klärende Informationen über Traumatisierungen und ihre inneren Folgen sind bisweilen hilfreich, damit die Patientinnen ihr Erle-

ben besser einordnen und verstehen können. Schon dadurch kann sich häufig ihre ›unfassbare‹ Angst etwas verringern.

Dieses ›haltende‹ Milieu erlaubt der Patientin dann, in der ihr angemessenen Geschwindigkeit – und traumatisierte Patientinnen haben trotz aller ›Gestörtheit‹ nach meiner Erfahrung ein sehr zuverlässiges Gefühl für das ›timing‹, das heißt dafür, was sie sich wann zumuten können – zu der oder den traumatisierenden Erfahrung(en) und in die Zeit davor ‚zurückzukehren‘ (sogenannte ›therapeutische Regression‹). Das Erreichen des Traumas und sein – vielleicht wiederholtes – emotionales Wiedererleben im Schutz der therapeutischen Beziehung ist der empfindlichste, verletzlichste und gefährlichste Teil des Therapieprozesses. Denn die Patientin fühlt sich ebenso schutzlos, hilflos und ausgeliefert, wie in der ursprünglichen Traumasituation, vielleicht vergleichbar mit einem Tier, das sich gerade häutet. Manchmal ist es hilfreich, der Patientin ausdrücklich zu vermitteln, dass ihre Angst, ›es nicht aushalten zu können‹, ›in der Erinnerung verloren zu gehen‹ oder ›gar nicht mehr aufhören können zu weinen‹ und ähnliches mehr, zwar verständlich, aber unberechtigt ist. Denn im Vergleich zur ursprünglichen traumatisierenden Situation, in der sie klein, schwach, ausgeliefert, ohnmächtig und ohne Hilfe war, ist die heutige Situation eine deutlich unterschiedene: Die Patientin ist nicht mehr nur das Kind, sondern auch die erwachsene Frau und nicht allein, sondern in Begleitung ihres Therapeuten. Bisweilen verwende ich das Bild, dass wir das Kind an der Hand nehmen, an der einen Seite sie als heutige Frau und auf der anderen ich als ihr Therapeut.

Das erwachende neue Selbstgefühl erlaubt dann der Patientin, zu den in der Ursprungssituation aus Überlebensgründen verdrängten Empfindungen von Ohnmacht, Hilflosigkeit, Trauer, Enttäuschung, Wut, Zorn, Aggression und Rachegefühlen wieder Zugang zu finden. Bisweilen wird das dazu führen, dass die Traumatisierer in der einen oder anderen Weise mit ihrer zerstörerischen Tat – Leonhard Shengold (1989) und Ursula Wirtz (1989) sprechen wie erwähnt trefflich vom ‚Seelenmord‘ – konfrontiert werden können oder müssen. Dazu gehört manchmal auch eine Anzeige. In anderen Fällen, oder zum Beispiel, wenn der Täter schon verstorben ist, ist nur eine innere Auseinandersetzung mit ihm möglich.

Wichtig ist, dass für das (zunächst) ›Unaussprechliche‹ wieder Worte gefunden werden, dass das Trauma ›zur Sprache gebracht‹ werden kann – das muss nicht unbedingt die ›Wortsprache‹ sein - und damit die ›Last des Schweigens‹ vermindert wird. ›Die Wahrheit wird euch freimachen‹, heißt es in der Bibel (Joh. 8, 32). Durch eine

derartige heilsame Verwörterung können ungelöste lebensgeschichtliche Probleme, wenn alles gut geht, langsam wirklich ›Vergangenheit‹ (Alexander u. Margarete Mitscherlich 1977, S.82) werden. Sie können dann im besten Fall sozusagen ›seelisch zu den Akten gelegt‹ werden. Sie werden dann dank dem wohltuenden Wirksamwerden von schöpferischen Kräften nicht mehr die Gegenwart und Zukunft eines Menschen in einem Übermaß überschatten.

Die psychoanalytische Arbeit mit traumatisierten Patientinnen stellt eine ebenso belastende wie befriedigende Herausforderung dar. Der Psychoanalytiker muss bereit und fähig sein, sich auf das ›Übertragungstrauma‹ einzulassen. Das bedeutet, insbesondere, wenn der Prozess bis an die ›Wiederholung‹ des Traumas geführt hat, auch vorübergehend eine ›Täteridentifikation‹ auszuhalten und nicht abzuwehren. Für den Behandlungserfolg sehr wichtig ist das zeitweilige Annehmen, Aushalten und zum gegebenen Zeitpunkt Ansprechen der sogenannten ›negativen Übertragung‹. Ärger und Wut auslösende ›Missverständnisse‹ zwischen Patientin und Analytiker sind unvermeidlich und der Umgang damit kann therapeutisch wirkungsvoll sein. Führt der Versuch der Klärung zu der Erkenntnis, dass der Analytiker tatsächlich einen Fehler gemacht hat, ist es unumgänglich, offen diesen Fehler zuzugeben und glaubwürdig um Entschuldigung dafür zu bitten. »Der Patient wird die Fehler des Therapeuten verzeihen, wenn seine Behandlung im Allgemeinen zufriedenstellend fortschreitet; Unehrlichkeit oder Vertuschen von Fehlern wird er dem Therapeuten jedoch nicht verzeihen. Von beidem hat der Patient in seiner Kindheit genug gehabt« (Masterson 1980, S.107).

► **Das therapeutische Dilemma in der Arbeit mit Missbrauchsoffern**

Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen, die mit Opfern sexueller Gewalt arbeiten stehen vor einer grundsätzlichen Aporie. Sie ›drohen‹ in der durch projektive Identifizierung induzierten Gegenübertragung unbewusst entweder zu dem Elternteil - meist ist es die Mutter - zu werden, der ›nicht richtig hinschaut‹ oder gar ›wegschaut‹. Oder alternativ zu dem Gewalttäter, der den Übergriff ›wiederholt‹.

Die therapeutische Arbeit mit Opfern sexueller Gewalt lässt sich mit einem reißenden Fluss vergleichen. Wenn man nicht nahe genug herangeht, kann man nichts sehen und nichts bewirken. Wenn man aber zu nahe herangeht oder gar in den reißenden Fluss steigt, droht die Gefahr mitgerissen zu werden. Dazwischen muss jeder Psychotherapeut, jede Psychotherapeutin ihren Weg suchen, zwischen den beiden schlechten Möglichkeiten zu balancieren.

Damit komme ich zu meiner klinischen Darstellung.

Die Patientin hat mich ausdrücklich autorisiert, das Fallmaterial zu verwenden. Sie möchte damit auch einen Beitrag dazu leisten, dass derartige Untaten in Zukunft weniger vorkommen!

3. Falldarstellung

Frau T., Anfang dreißig, aber deutlich jünger wirkend, kommt im Sommer 2005 zum ersten Mal in meine Praxis. Ich erlebe sie als ein verhuschtes, scheues Wesen, vorwiegend mit gesenktem Blick. Mit ihrem kurzgeschnittenen Haar und ihrer unauffälligen Kleidung wirkt sie auf mich eher wie ein ›Neutrum‹ als eine Frau. In den zwei Jahren zuvor hat sie bei einem tiefenpsychologisch orientierten Therapeuten zunächst eine Kurzzeittherapie mit 50 Einzelsitzungen absolviert und dann bei ihm selbstzählend an einer Therapiegruppe teilgenommen. Anfang 2005 ist Frau T. wegen zunehmender Suizidalität für vier Monate auf der Psychotherapiestation einer Psychiatrischen Klinik untergebracht.

Der durch einen ausführlichen und differenzierten Bericht begründete Antrag von Frau T. auf analytische Psychotherapie wegen ›kumulativer Traumatisierung‹ unter expliziter Darstellung der sexuellen Gewalterfahrung und der multiplen Symptomatik wird vom Gutachter, einem Chefarzt einer Psychiatrischen Klinik, zunächst abgelehnt. Ich zitiere wörtlich: »Die letztlich unzureichend dargelegte Symptomatik, vor allem auch was die depressiven Symptome betreffen, weisen auf eine psychiatrische Erkrankung, die nicht deutlich wird. Es wird auch keine Diagnose mitgeteilt außer einer ›kumulativen Traumatisierung‹, wobei diese auch nicht ausreichend deutlich werden, vor allem der Stellenwert der genannten Ereignisse bezüglich der von mir vermuteten psychiatrischen Erkrankung... Auf diesem Hintergrund kann ich die Kostenübernahme nicht empfehlen«.

In meinem Begleitschreiben bezüglich des Widerspruchs an den Obergutachter bezeichne ich das Verhalten des Gutachters als ›Retraumatisierung‹ meiner Patientin. Ich zitiere wörtlich: »Was mich am meisten berührt und für mich an ›fahrlässige Seelenverletzung‹ grenzt, ist die Tatsache, dass der Gutachter sich offenbar überhaupt keine Gedanken darüber macht, was seine abschlägige gutachterliche Stellungnahme für die betroffene *traumatisierte* Patientin bedeutet. Die Patientin, die wie im Bericht an den Gutachter ausführlich dargestellt, von Lebensbeginn an Ablehnungen und *Gewalterfahrungen* ausgesetzt war, kann diese *erneute Ablehnung* eines legiti-

men Anliegens, nämlich einer Bearbeitung ihrer Traumatisierung durch eine langfristig angelegte analytische Psychotherapie, *nur als eine vom Gutachter zu verantwortende Re-Traumatisierung erleben*«.

Bezüglich dieser Worte erhalte ich vom Obergutachter eine Rüge wegen »polemischer Formulierungen«. Immerhin erhält Frau T. nun zunächst wenigstens 80 der beantragten 160 Sitzungen zugesprochen.

Zur Biographie

Zunächst ganz kurz etwas zu ihrem familiären Hintergrund. Auch aus Diskretionsgründen muss ich mich auf einige wesentliche Angaben beschränken. Frau T. stammt aus einem osteuropäischen Land. Beide Eltern sind selber kumulativ traumatisiert und haben körperliche Beeinträchtigungen. Durch sein Schreien ermöglicht der Vater als 7jähriger, seinem durch deutsche Soldaten tödlich bedrohten Vater zu flüchten. Bombardierungen, Flucht und ständige tödliche Bedrohungen prägten seine Kindheit. Im Alter von 15 Jahren wurde der Vater das Opfer eines pädophilen Arztes. Die Mutter von Frau T., geboren mitten im Krieg, verliert in ihrer Pubertät beide Eltern durch Krankheiten. Ihr Stiefvater versuchte, sie sexuell zu missbrauchen. Beide Eltern von Frau T. sind sehr religiös mit tiefer Abhängigkeit von jeder kirchlichen Autorität. Frau T. hat einen vier Jahre älteren Bruder. Frau T. hat in ihrem Heimatland die Schule besucht und ein Universitätsstudium abgeschlossen. Zur Promotion kommt sie nach Deutschland.

Zum Therapieverlauf

Ich versuche, den Therapieverlauf so knapp wie möglich zusammenzufassen:

Im 1. Behandlungsabschnitt (1. – 80. Stunde) stand die Klärung und Bearbeitung der Abhängigkeits-Unabhängigkeitsthematik in der Übertragung, gegenüber den Eltern und gegenüber der Kirche im Fokus. Sie selbst formuliert anlässlich des Fortführungsantrages: »Leute, die mich länger nicht gesehen haben, sagen mir, dass ich mich verändert habe. Ich sei offener geworden, nicht mehr so ängstlich wie früher. Auch mein Äußeres versuchte ich ein bisschen zu verbessern durch eine neue Friseur, neue Brille, Ohrringe und etwas weiblichere Kleidung. Ich möchte nicht mehr weiter ein »kleines Kind bleiben« und ich denke, dass ich auf einem guten Weg bin, mich selbst zu entdecken und nicht mehr zu verstecken. Mein Selbstwertgefühl ist etwas besser geworden«.

Am Ende des 2. Behandlungsabschnitts (80. – 160. Stunde), in dem es vorwiegend um die Fragen ihrer weiblichen Identität und ihrer weiterhin massiven ständigen

Schuldgefühle geht, formuliert Frau T.: »Früher dachte ich, ich wäre sehr gläubig, heute denke ich, ich war eher fanatisch. Meinen heutigen Zustand würde ich als ›nichtgläubend mit großen Zweifeln‹ bezeichnen. Ich habe aufgehört, zur Kirche und zur Beichte zu gehen. Meine Schuldgefühle – nicht nur darüber – haben sich merklich verringert. Ich versuche heute, selber die Antworten auf die wichtigen Fragen zu finden. Vor kurzem ist es mir sogar zum 1. Mal gelungen, mich mit meinem ›Nicht-zur-Kirche-gehen‹ gegenüber meinem Vater zu ›outen‹, was für mich ein ebenso schwerer wie wichtiger Schritt war. Seit 2 Jahren habe ich bewusst meine Familie nicht gesehen, nur telefoniert.«

Erst im Verlauf des 3. Behandlungsabschnitts (160. – 240. Stunde) kommt es zu einer intensiveren systematischen Beschäftigung mit der sexuellen Gewalterfahrung durch den katholischen Bischof.

Nachdem sie diesem ihre Schuldgefühle bezüglich des Masturbierens gebeichtet hatte, versuchte er sie danach davon zu überzeugen, dass das alles harmlos sei und gar keine Sünde sei. »Er umarmte mich, begann mich zu trösten, indem er mich streichelte. Irgendwann merkte ich, dass die sexuelle Erregung bei mir bedrohlich stark wurde. Ich sagte zu ihm: ›Wenn das so weiter geht, dann halte ich es nicht aus und muss mich selbst befriedigen‹. Ich hoffte, dass er nach dieser Warnung damit aufhört, mich weiter in den Erregungszustand zu treiben. Es geschah aber das Gegenteil. Er sagte: ›Tue das doch, das ist doch völlig harmlos‹. Ich habe die Spannung tatsächlich nicht mehr ausgehalten und begann mich zu befriedigen. Er machte mit, berührte mich mit seinen Händen«. Es kommt in den Folgetagen mehrmals zu übergriffigen Szenen; so versuchte er, sie gegen ihren Willen zu küssen und zu berühren, »ich leistete wenigstens etwas Widerstand«.

Frau T. bringt mir im Dezember 2010, nach ungefähr 5 Jahren analytischer Behandlung die folgende ›**Bildergeschichte**‹ zu ihrer sexuellen Traumatisierung mit. Die Therapie erfolgte regelmäßig 1-stündig; in Ausnahmesituationen vereinbarten wir eine zweite Sitzung.

Bilder - Geschichte – Beschreibung

► Bild: Bild (1) „Zu Hause“

»Ich versuche mit diesem Bild herauszufinden, welche Gefühle mich zu Hause begleitet haben, und zwar besonders in Situationen, in denen mein Vater mein ›Nein‹ ignoriert hat. Beispiel: ich möchte nicht von ihm geküsst werden und sage das auch deutlich. Er wartet einen Moment ab, als ich am Tisch sitze und nicht merke, dass er sich von hinten nähert. Er küsst

mich von hinten am Kopf, ich versuche mich zu wehren, mit den Händen und verbal. Der Vater ist stärker, ich habe körperlich keine Chance. Zu dem hört er gar nicht, was ich sage, sondern argumentiert, dass er als Vater ein Recht habe, seine Tochter zu küssen und dass es sogar seine Pflicht sei, mich zu lieben. Meine Wehrversuche sind vergeblich. Meine Mutter, die das Ganze mitbekommt, sagt, dass der Vater doch nichts Schlimmes mache. Ich solle nicht übertreiben. Er wolle mir doch nur seine Liebe zeigen. Ich merke dass meine Situation völlig hoffnungslos ist. Es gibt keine Möglichkeit zu entkommen.

Wenn ich im Bad war, beobachtete er mich durch die Scheibe, angeblich, um zu wissen, was ich da mache.

Als ich 3-4 Jahre alt war, habe ich eine ziemlich unangenehme Erfahrung mit ihm gehabt. Als ich auf seinen Knien gesessen habe, bemerkte ich, dass irgendetwas war. Er war sehr unruhig und hat seine Beine bewegt. Ich bin zu meiner Mutter geflohen, mit Worten, dass ›sich beim Vater dort (zwischen den Beinen) etwas bewegt‹. Ich fühlte mich sehr schuldig.

Solche und ähnliche Vorfälle von Seiten meines Vaters gab es reichlich, viele Jahre lang. Soweit ich mich erinnern kann, wehrte ich mich nur bei ganz drastischen Vorfällen, wie dem oben beschriebenen. ›Kleinere Sachen‹ ertrug ich wie erstarrt.

In der Folge zog ich mich völlig zurück in mein Inneres. Es sollte möglichst wenig nach außen gelangen. Wenn ich etwas von mir zeigte, dann nur Stärke.

Meine Mutter behandelt mich lebenslang wie ein Baby. Sie ließ mich nie alleine aus dem Haus gehen. Sie überwachte jeden Schritt von mir. Ich durfte z.B. nicht alleine zur Schule gehen, bis zum Abitur begleitete sie mich täglich. Meine Proteste hat sie ignoriert. Ich schämte mich sehr, wenn meine Kameraden das mitbekamen. Das führte dazu, dass ich kaum soziale Kontakte hatte und ziemlich isoliert aufwuchs. Diese Grenzüberschreitungen seitens meiner Mutter erduldeten ich reglos. Ich sagte ihr zwar, sie solle es nicht tun. Sie tat es trotzdem. Ich unternahm nichts dagegen. Die Gefühle, die solche Situationen mit Mutter und mit Vater beschreiben, kann ich nicht in Worte zu fassen. Das ist für mich zu schwer, zu schmerzhaft, zu bedrohlich. Kein Wort reicht aus, um das auszudrücken. ›Verzweifelt‹, ›ausichtslos‹ und ›elend‹ ist noch gar nichts dagegen. Deswegen lasse ich lieber mein Bild sprechen. Genauso war es nämlich: mein Vater hat mich in der Hand, er lässt mich spüren, wer die Macht hat. Ich kann gar nichts. Ich ersticke ganz langsam. Ich bin halb tot. Der Körper lebt noch, aber die Seele.....

Ich frage mich, ob ich mich genug gewehrt habe damals? Mehr Widerstand meinerseits hätte aber mehr Gewalt seitens meines Vaters bedeutet. Je heftiger ich mich damals zu wehren versuchte, desto gewaltsamer war seine Reaktion. Meine Abwehr war nicht nur nutzlos, es ver-

schlimmerte nur noch die Lage. Ich hatte auch ein schlechtes Gewissen bei meinen Abwehrversuchen, ich soll schließlich meinen Vater ehren, lehrte die Kirche. Mangelnde Abwehr gegenüber meiner Mutter beruhte eher darauf, dass ich sie nicht leiden lassen wollte. Damit kriegte sie mich.«

Die nachfolgend geschilderten Erlebnisse sind schon Konsequenzen der Erfahrungen mit Vater und Mutter.

»Eine Szene aus der Grundschule, Mädchentoilette, ich bin 11-12 Jahre alt. Ich will aus der Toilette rausgehen, ein Mitschüler stellt sich mir in den Weg. Er drückt mich mit seinem Körper an die Wand. Ich bewege mich nicht, ich erstarre, wie eingefroren, total regungslos. Ich habe schreckliche Angst. Nach einer Weile lässt mich der Mitschüler gehen. Mehr passiert zum Glück nicht.

Von diesem Vorfall erzähle ich niemandem. Aus Scham? Bloß keine Schwäche zeigen, vor allem die Eltern sollen nichts merken!

Wenn ich heute überlege, warum ich mich nicht wehrte, dann könnte ich mir vorstellen, dass ich mich so verhielt, als ob es mich gar nicht gäbe. Vielleicht war das mein Versuch, den negativen Gefühlen zu entkommen? Schließlich: wer nicht existiert, kann auch nichts spüren! Was für negative Gefühle das waren? Gar nicht so einfach das rauszufinden! Angst auf jeden Fall. Wenn ich jetzt auch noch Ohnmacht und Ausgeliefertsein nenne, dann komme ich an die Grenze des für mich Aushaltbaren (Mir zwängen sich die Tränen in die Augen, ich schwitze, ich fange an zu zittern, ich verkrampfe, mir ist schlecht. Sobald ich beginne diese Gefühle anzuzweifeln, kann ich mich wieder fangen und komme langsam zu mir).

Eine andere Situation:

Ich jobbe bei meiner Bekannten in der kleinen Wurstfabrik. Ich bin ungefähr 18 - 20 Jahre alt. Ein Mitarbeiter den ich kaum kenne, umarmt mich plötzlich. Das ist mir unangenehm und ich will das nicht. Statt mich zu wehren, erdulde ich aber diese Umarmung. Ich rühre mich nicht von der Stelle. Ich stehe da, als ob ich aus dem Beton gegossen wäre, den Kopf gesenkt, die Augen nach innen gerichtet. Nach einer Weile lässt er mich los. Auch von diesem Vorfall erzähle ich niemandem.

► **Bild: Bild (2) „Hoffnung“**

Ich litt sehr lange unter ständigen Schuldgefühlen. Jede Kleinigkeit erschien mir als schwere Sünde. Wahrscheinlich war das aber schon ein innerer Versuch, mein Trauma zu bewältigen. Schuld lässt sich besser aushalten als Ohnmacht. Man denkt, man hat wenigstens was bewirkt, auch wenn es schlecht war. Auch Zwangsimpulse quälten mich. Das Leiden ist irgendwann

unerträglich geworden. Da ich dachte, dass ich ein ›religiöses‹ Problem hätte, suchte ich Hilfe bei der Kirche.

Ein Priester in einer kirchlichen Beratungsstelle hat mit mir Gespräche geführt und ich beichtete bei ihm. Einmal wollte er meinen Kopf berühren. Er war ziemlich verkrampft im Umgang mit Frauen, und wollte sich so, wie er sagte, ›etwas entkrampfen‹. Ich fand das komisch, ich wollte das nicht. Gleichzeitig suchte ich bei ihm nach Orientierung, was gut und was schlecht ist. Er würde mir doch nichts Schlechtes anbieten. Ich habe mein Gefühl ignoriert und willigte ein. Er berührte dann ab und zu meinen Kopf, oder umarmte mich. Ich reagierte mit heftigen Schuldgefühlen. Das beichtete ich dann bei ihm. Daraufhin hörte er auf mit seinen komischen Berührungen. Meine Schuldgefühle aber wurden dadurch nur noch stärker, denn sein Aufhören brachte mir die Bestätigung, dass ich (!) etwas Schlimmes getan hatte.

Letztendlich schickte mich dieser Priester zu einem Exorzisten. Meine Schuldgefühle und inneren Ängste waren seiner Meinung nach ›teuflischer Herkunft‹. Ich bekam heftige Angst. Ich war sehr verunsichert. Konnte ich mir selbst und meinen Gefühlen überhaupt noch trauen? Gesah es mit mir etwas, worauf ich überhaupt kein Einfluss hatte? Mein Ich wurde sehr entkräftet durch diese Idee, ich wäre von bösen Geistern befallen. Ich befand mich am Rande meiner Ich-Zerstörung. Wenn der Exorzist mir bestätigen würde, dass ich böse Geister in mir habe, dann würde das das Ende meines Ichs bedeuten. Ich würde wahrscheinlich nicht mehr in der Lage sein, Kontrolle über mich auszuüben. Ich entwickelte Ängste, dass ich z.B. ausrasten könnte in der Kirche oder die Hostie schänden könnte und alles Mögliche, was man so vom Teufel erwarten würde. Es schienen also neue Zwänge mich befallen zu haben.

Zum Glück sah der Exorzist keinen Anlass, einen ›Großen Exorzismus‹ durchzuführen. ›Für alle Fälle‹ führte er bei mir einen ›kleinen Exorzismus‹ durch, ›es kann ja nicht schaden‹. Ich sollte ihn dann ab und zu aufsuchen, und er betete mit mir. Ich bekam auch spezielle Gebete für zu Hause, damit ich selber etwas gegen böse Geister unternehmen könne. Meine Verunsicherung war riesengroß.

Da mich nach wie vor Schuldgefühle und Zwangsideen sehr belasteten, wand ich mich an den Bischof um Hilfe. Ich erhoffte mir, dass er mich von meinen Schuldgefühlen vor allem über meine häufige Selbstbefriedigung befreit.«

► **Bild:** Bild 3 „Bischof“

Das dritte Bild bleibt zuerst ohne Inhalt.

»Zu diesem Bild schreibe ich erstmal gar nichts. Ich habe es versucht, es geht noch nicht.«

► **Bild:** »Messer«

Erst ein paar Wochen später (Januar 2011) bringt die Pat. dieses Bild mit in die Sitzung und bemerkt dazu:

»Bei dem dritten Bild fehlt etwas, nämlich die Hände. Die Hände gehörten ans Kreuz genagelt.

Durch die von ihm (Bischof) initiierte Missbrauchssituation (Masturbation der Pat. in seiner Gegenwart) ist der Bischof sexuell erregt. Ich stehe auf und er macht mir Vorwürfe, dass er nun noch nicht befriedigt sei. Er verlangt von mir, dass ich ihn befriedige.

Ich wusste genau, dass ich das nicht wollte. Aber meine Schuldgefühle liefen Amok. Ich bat ihn um die Beichte. Er aber entblößte sich unten herum und ich versuchte, ihn mit den Händen zu befriedigen (ich, die ich zuvor noch nie einen Mann nackt gesehen hatte, also völlig unerfahren war). Es ging aber nicht – er war impotent.

Da ich so Schuldgefühle hatte, wollte ich mein Gewissen erleichtern und [bei ihm!] beichten. Er weigerte sich zunächst, dass das alles ganz normal wäre und gar keine Sünde sei. Ich bestand auf der Beichte und widerwillig, immer noch betonend, dass das keine Sünde sei, nahm er mir die Beichte ab.«

[Als sie das erzählt, kommentiere ich spontan: »Das ist ja total pervers«].

► **Bild:** Bild 4 „Danach“

»Danach ging es mir sehr schlecht. Meine Versuche, mir helfen lassen, endeten wie schon so oft in einer Katastrophe. Genauso wie damals bei Vater: je mehr Widerstand ich leistete, desto schlimmer wurde seine Gewalt. Jeder Versuch von meinen Leiden wegzukommen, endete in noch größerem Leiden. Das erste Mal in meinem Leben dachte ich über **Selbstmord** nach.

Diesmal war meine Seele nicht nur halb tot, leblos war sie.

► **Bild:** Bild 5 »Therapie«

Für das Lieblingswort meines Therapeuten, nämlich »Der therapeutische Prozess« habe ich einen eigenen Begriff: »Wiederbelebung der Seele«.

Die ›Befreiung aus der Flasche‹ wäre unmöglich gewesen ohne erfahrene Hilfe von Außen. In meiner zertrümmerten Seele ist es dem Therapeuten gelungen, das Leben wieder zu wecken. Keine einfache Sache. Sowohl die Patientin als auch der Therapeut müssen hart arbeiten, Mut aufbringen, Gefühle zulassen und aushalten, Geschichten rekonstruieren. Die Patientin muss sich erinnern, obwohl es ihr nicht gerade danach ist. Der Therapeut muss aufpassen, damit er nicht in die Falle tappt, die die Patientin ihm ständig buddelt. So eine Therapie ist eine Mischung aus Archäologie, Sprengsatz, Entschärfung und Geburtshilfe - Psychoanalyse halt.

► **Bild:** „Das Ich lebt wieder“

Das Ich lebt wieder. Wird sogar immer stärker. Ich denke dass Herr Freud in diesem Moment uns zumindest eine Zigarre anbieten würde ☺«.

© Sowohl die Bilder als auch den Text dürfen Sie für Vorträge und Seminare verwenden. Wichtig für mich ist, dass ich anonym bleibe, und nicht erkannt werden kann.

Ihre Patientin

Im Folgenden möchte ich noch kurz über einige therapeutische Entwicklungen von Frau T. im Laufe des vergangenen Jahres 2011 berichten.

Am 09. 02. 2011 bringt Frau T. folgenden Übertragungstraum mit:

»Es ist der erste Traum, in dem ich direkt von Ihnen träume.

Ich habe Therapiesitzung, aber ich stelle fest, ich bin zu früh.

Es ist nicht dieser Raum, sondern ein anderer, aber es ist der Therapieraum.

In dem Raum steht ein Bett und in dem liege ich. Ich schaue auf die Uhr und es ist zu früh.

Sie sind auch in dem Raum. Sie sehen mich, aber lassen mich in Ruhe. Sie beginnen nicht mit der Sitzung, sondern beschäftigen sich mit irgendwas anderem, da der Beginn der Sitzung noch nicht ist.

Als ich wieder auf die Uhr gucke, erschrecke ich, denn jetzt ist plötzlich 10 Minuten nach Beginn der Stunde.

Die Sitzung findet dann statt und am Ende verlange ich, dass die 10 Minuten angehängt werden, da sie ja am Anfang fehlen. Sie verweigern eine Verlängerung. Ich bin enttäuscht von ihnen, es tut ihnen doch nicht weh, diese paar Minuten. Sie bleiben aber ungerührt und beharren auf dem pünktlichen Ende. Ich werfe Ihnen vor, dass sie kleinlich sind und nicht großzügig.

Sie bleiben stur.

Und dann wache ich auf.«

Ich verstehe den Traum so, dass er der (erneuten) Versicherung von Frau T. dient, dass ich die Regeln und Grenzen auch einhalte, und sie damit vor einer retraumatisierenden Grenzüberschreitung bewahre. Der Traum könnte zudem einen Hinweis auf das bevorstehende Ende der Therapie beinhalten, wobei sich Frau T. fragt, ob sie ihre Zeit hinreichend genutzt hat?

Entwicklung im Rahmen der Vortragsveranstaltung

Ende März 2011 halte ich in Aachen einen öffentlichen Vortrag: *»Zur Psychoanalyse von Kriegskindern und Kriegsenkeln. Über transgenerationale traumatische Kriegsfolgen am Beispiel der Deutschen nach dem II. Weltkrieg«*.

Frau T. hat davon beim Recherchieren über mich im Internet Kenntnis bekommen. Sie fühle sich schuldig, weil sie bei der Internetrecherche auch Dinge über meine Familie entdeckt habe und habe Angst, dass ich sie nun rausschmeiße, weil sie in meinen persönlichen Bereich eingedrungen sei. [Ich antworte ihr, dass solche Infor-

mationen im Internetzeitalter ›öffentlich‹ seien – ob ich das nun wolle oder nicht – und sie deshalb keine Grenzverletzung begangen haben kann].

Aus demselben Grund wolle sie heute Abend nicht zum Vortrag kommen. Abends erscheint sie dann doch, verkriecht sich aber in die letzte Reihe.

In der nächsten Sitzung berichtet sie, dass sie sehr berührt von meinem Vortrag gewesen sei. Erst als sie nach Deutschland kam, habe sie überhaupt vom Leid der Deutschen erfahren. In ihrem Heimatland sei es ausschließlich um das eigene Leid gegangen. Das hätte sie gerne laut dem Auditorium gesagt, sich aber nicht getraut. Aber sie sei auch sehr wütend auf mich, weil ich am Anfang des Vortrages Persönliches aus den Erfahrungen meiner Familie mit dem Krieg mitgeteilt hätte. Ich hätte sie warnen müssen. [T.A.: Erstens hätte sie mir gesagt, dass sie gar nicht zum Vortrag kommen wolle und zweitens sei es ihre eigene Verantwortung, wenn sie mit ihrem Kommen ein Risiko eingehe, etwas zu erfahren, was sie vorher nicht wusste]. Am Ende der Sitzung nimmt sie ihre weiter bestehende Wut auf mich mit hinaus.

In der darauffolgenden Stunde erklärt sie zunächst, dass sie zu ihrem Erstaunen, heute keine eigenen Schuldgefühle mehr bezüglich des Missbrauchs durch den Bischof empfinde. Das hätte sie sich bei Beginn der Therapie 2005 nie vorstellen können! »Aber Gottseidank bestehen die Schuldgefühle über die Situation an der Bushaltestelle (unterlassene Hilfeleistung) weiter«. Nachfragen meinerseits zu diesem Satz blockt Frau T. zunächst ab. Im späteren Kontext der Sitzung – ich komme gleich darauf zu sprechen - deute ich ihr: [»Womöglich müssen sie auf dem Weiterbestehen dieser Schuldgefühle insistieren, weil es sie von ihren Eltern abgrenzt, weil es etwas Eigenes von Ihnen ist«]. Frau T. ist offensichtlich berührt und ihre Augen werden feucht: »Volltreffer«.

Sie erwähnt dann ihre weiter bestehende Wut gegen mich darüber, dass ich sie vor meinem Vortrag nicht gewarnt hätte.

Dann berichtet sie von einem Telefonat mit ihrer Familie. »Darin habe ich zum 1. Mal die Wahrheit ausgesprochen«. Frau T. hat ihre Wut in ›konstruktive Aggression‹ umgewandelt und genutzt.

»Sie haben die Freischaltung benutzt, alle drei Vater, Mutter, Bruder konnten mithören. Sie beklagten sich wieder, dass ich nicht anrufe und nichts von mir mitteile. Da habe ich spontan zuerst meine Mutter gefragt, ›Willst Du wirklich hören, was zwischen uns steht?‹ ›Ja‹, sagte meine Mutter. Da habe ich ihr erklärt, dass ich ihr schon x-fach gesagt hätte, sie solle mich nicht immer wie ein Baby behandeln und

sie das trotzdem immer wieder tue. Genausowenig wolle ich aber, dass sie sich mir gegenüber wie ein Baby verhält. Auf ihre Rückfrage erinnere ich sie daran, dass sie sich noch in einem kürzlichen Telefonat selber als ›Baby‹ bezeichnet hätte. ›Ja, das stimmt‹. Sie verspricht Bemühung um Besserung. Als sie einige Zeit später wieder in dasselbe zurückfällt, macht mein Bruder sie darauf aufmerksam: ›Jetzt behandelt Du sie wieder wie ein kleines Kind!‹.

Dann kommt mein Vater an den Apparat. ›Willst Du auch hören, was zwischen uns schwierig ist?‹. Er zögert. Erst nach einer Weile (ich weiß nicht ob Mutter und Bruder ihn gedrängt haben) sagt er: ›Ja, sag es mir‹.

Ich habe ihm dann gesagt, wie er mir als Kind immer seinen Willen aufgedrängt hat und keinerlei Rücksicht auf mein ›Nein‹ genommen hat. Als ich erwähnte, dass er mich gegen meinen Willen geküsst hat, verteidigte er sich wie gewöhnlich, dass sei doch nicht schlimm sei und normal. Da fragte ich ihn, ob er wissen wolle, zu was in meinem Leben sein Verhalten geführt habe, zögert er zunächst wieder, will es aber dann doch wissen.

Da erzähle ich ihm von dem Missbrauch durch den Bischof. Meine Familie, die zum ersten Mal davon hört, ist erschüttert. ›Das haben wir nicht gewusst‹. Dann meint mein Vater: ›Damit musst Du zum Staatsanwalt‹. Ich antworte ihm, dass ich selber entscheiden muss, wie ich damit umgehe und meinen Weg dafür suchen werde. Das offene Gespräch von Frau T. mit ihrer Familie findet in der ersten Aprilwoche 2011 statt. In der letzten Sitzung vor den Osterferien bringt Frau T. ihre Erfahrungen der letzten Wochen mit dem Ostergeschehen in Verbindung. Sie fühle sich wie Karfreitag und Ostersonntag: etwas Altes in ihr sei in der letzten Zeit ›gestorben‹ und etwas in ihr wie ›wiederauferstanden‹. Ich finde diesen Bezug keinesfalls übertrieben. Anfang August 2011 erstattet die Frau T. Anzeige gegen den Bischof bei der Kriminalpolizei.

6. Schlussüberlegungen

Bei aller berechtigten und notwendigen aktuellen Skandalisierung der körperlichen, geistigen und sexuellen Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Katholischen Kirche und der Forderung nach deren klarer und umfassender Aufklärung, sollten die Gesellschaft und die Medien allerdings vermeiden, in Selbstgerechtigkeit zu verfallen und über den aktuellen kirchlichen Sündenböcken das ganze Ausmaß sexueller Gewalt in der **ganzen** Gesellschaft übersehen, auch in nichtkirchlichen Institutionen (Internate, Heime, Schulen, Sportvereine u.a.m.) und auch in den Medien selbst

(!). So fuhren zum Beispiel bis zur gesetzlichen Sanktionierung im Jahre 1998 – die übrigens unter starker Mitwirkung kirchlicher Institutionen zustandekam! – jährlich Zehntausende von Deutschen völlig unbehelligt nach Thailand und andere Länder, um dort ihre pädosexuellen Triebe auszuleben. Und sexuelle Gewalt in Familien und in anderen Abhängigkeitsverhältnissen ist bis heute ein riesiges gesellschaftliches Problem.

Und ein Letztes sollte in dem aktuellen Diskurs nicht vergessen werden und das ist die historische Perspektive. Denn der jeweilige historische, gesellschaftliche und kulturelle Rahmen spielt beim Verständnis auch der Untaten gegen die Menschenrechte und Menschenwürde eine nicht unbedeutende Rolle. ›Nicht hinschauen‹ – aufgrund der unbewussten Scham- und Schuldgefühle über die Verbrechen der Nazizeit – war in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts und darüber hinaus in Deutschland der vorherrschende kollektive Topos – nicht nur in der Katholischen Kirche!

Aber wie es der amerikanische Philosoph George Santayana (1905/6) einmal formulierte:

"Wer seine Geschichte verleugnet, der ist dazu verdammt, sie zu wiederholen".

Wenn es mir gelungen ist, Ihnen etwas von der Komplexität und tiefen historischen und gesellschaftlichen Verflochtenheit des Themas »Katholische Kirche und Sexuelle Gewalt« näherzubringen, dann bin ich schon zufrieden. Eine solche Perspektive kann uns vor falschen Schnellschüssen bewahren und vielleicht langfristig zu wirklich hilfreichen Überlegungen beitragen, um das Phänomen der ›sexuellen Gewalt‹ in Zukunft zumindest ein wenig einzudämmen.

Lassen Sie mich meinen Vortrag mit einem Gedanken des französischen Existentialphilosophen Jean-Paul Sartre abschließen. Er formuliert ihn in seinem Drama »*Hinter geschlossenen Türen*« (»*Huis clos*«): »Also dies ist die Hölle... Ihr entsinnt Euch: Schwefel, Scheiterhaufen, Bratrost... Ach, ein Witz! Kein Rost erforderlich,

die Hölle, das sind die anderen«.

Ich danke Ihnen für Ihre geduldige Aufmerksamkeit!

Literaturhinweise:

Auchter, T. (1973): Zur Kritik der antiautoritären Erziehung. Freiburg (Lambertus Verlag).

Auchter, T. (1996): Von der Unschuld zur Verantwortung. Ein Beitrag zum Diskurs zwischen Psychologie und Theologie. In: Schlagheck, M. (Hg.) (1996): Theologie und Psychologie im Dialog über die Schuld. Paderborn (Bonifatius), 41-138.

Auchter, T. (2009): Trauma und Psychoanalyse. In: Psychoanalyse aktuell (Online-Zeitung der DPV: www.psychanalyse-aktuell.de/therapie/trauma.html).

Berner, W. (1998): Die Psychoanalyse und der Begriff der sexuellen Störung. In: Sexualberatungsstelle Salzburg (Hg.) (1998): Trieb, Hemmung, Begehren. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 63-80.

Bohleber, W. (2000): Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. In: Psyche 54, 797-839.

DPV (August 2010): Stellungnahme der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung zu sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen. (Im Internet über: www.dpv-psa.de).

Gast, L. (1993): Schuld und Phantasie. Anmerkungen zur gegenwärtigen Debatte über den sexuellen Missbrauch. In: Luzifer Amor 11 („Das Inzestverbot“), S. 28-39.

Glasser, M. (2010): Zur Rolle der Aggression in den Perversionen. In: Jahrbuch der Psychoanalyse Bd. 60 (frommann-holzboog), S. 19-53.

Grün, A. u. Müller, W. (Hg.) (1996): Intimität und zölibatäres Leben. Würzburg (Echter).

Kügler, H. (2005): Interview im SPIEGEL 25. 11. 2005.

Leist, F. (1972): Der sexuelle Notstand der Kirchen. Freiburg (Herder).

Lepp, I. (1965): Psychoanalyse der Liebe. Freiburg (Herder).

Leuzinger-Bohleber, M. (2010): Sexueller Missbrauch: Wegschauen oder Dramatisieren? In: FAZ 27. 05. 2010

Lincke, H. (1979): Das Über-Ich - eine gefährliche Krankheit. In: Psyche 24, 375-402

Mätzler, K. (1998): Schnelle Reparatur oder ausführliche Durcharbeitung. In: Sexualberatungsstelle Salzburg (Hg.) (1998): Trieb, Hemmung, Begehren. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 81-99.

Mitscherlich, A. (1963): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München (Piper).

Mitscherlich, A. u. Mitscherlich, M. ([1968] 1977): Die Unfähigkeit zu trauern. München (Piper).

Mühl, M. (2010): Das Ende der Kindheit. In: F.A.Z. 177, S. 31-33.

Müller, M. (Hg.) (1994): Kirche & Sex. Aachen (MM Verlag).

Müller, W. (2010a): Lässt sich Missbrauch durch Priester erklären? In: Herder-Korrespondenz 64, S. 119-123.

Müller, W. (2010b): Verschwiegene Wunden. Sexuellen Missbrauch in der Katholischen Kirche erkennen und verhindern. München (Kösel).

Oraison, M. (1972): Der Buchstabe tötet. Freiburg/Basel/Wien (Herder).

Pfäfflin, F. (2010): Diverse Perversionskonstrukte. In: Jahrbuch der Psychoanalyse Bd. 60 (frommann-holzboog), S. 81-100.

Rey, K.G. (1969): Das Mutterbild des Priesters. Köln (Benzinger Verlag).

Richter-Appelt, H. (2000): Sexuelle Traumatisierungen und körperliche Misshandlungen in der Kindheit. Geschlechtsspezifische Aspekte. In: Düring, S. u. Hauch, M. (Hg.) (2000): Heterosexuelle Verhältnisse. Gießen (Psychosozial Verlag), S. 56-76

Sexualberatungsstelle Salzburg (Hg.)(1998): Trieb, Hemmung, Begehren. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Sipe, A.W. Richard ([1989] 1992): Sexualität und Zölibat. Paderborn u.a. (Schöningh).

Van de Spijker, H. (1993): Narzisstische Kompetenz – Selbstliebe – Nächstenliebe. Freiburg (Herder)